

Erstveröffentlichung

Der Beitrag entstand im Rahmen des FWF Forschungsprojekts P 12976 *Die Spur der Romantik in Wien* und wurde gehalten beim Workshop *Das Eigene und das Fremde, 1867-1918*, der gemeinsam mit dem Forschungsprojekt *Herrschaft, ethnische Differenzierung und Literarizität. Fremd- und Selbstbilder in der Kultur Österreich-Ungarns 1867-1918* am 18. und 19. Oktober 2001 in Budapest veranstaltet wurde.

1 J.-s.: Bemerkungen über Zeitungsartikel des Auslandes und Tagesgerüchte in Wien. In: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat* v. 20.12.1808/23.12.1808, Nr. 65/66, p. 457f. – Zu den Vaterländischen Blättern cf. Wagner, Karl: *Die Wiener Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1808 und 1809*. In: *Archiv f. Öster. Gesch.* 104 (1915), pp. 197-401, hier pp. 236-241; zu Gerüchten cf. u.a. das Themenheft *Politik des Gerüchts* der Zeitschrift *Werkstattgeschichte* v. 15.05.1996 sowie Kapferer, Jean-Noël: *Gerüchte*. Das älteste Massenmedium der Welt. Leipzig: Kiepenheuer 1996.

2 Allg. zur politischen Situation cf. Rumpler, Helmut: *Eine Chance für Mitteleuropa. Bürgerliche Emanzipation und Staatsverfall in der Habsburgermonarchie*. Wien: Ueberreuter 1997 (*Österr. Gesch.* 1804-1914), pp. 17-153.

3 Vaterl. Blätter 65/66 (J.-s.: *Bemerkungen*), p. 457 f.

4 Versuche, in den Militär-Gränzen die Wölfe durch Vergiftung auszurotten. In: *Vaterländische Blätter* v. 25.10.1808, Nr. 49, p. 376 f.; cf. auch: *Über die Vertilgung der Wölfe in den k.k. Militär-Gränz-Provinzen*. In: *Ibid.* v. 20.8.1817, Nr. 67, p. 276. Zur Bedeutung des Wolfs cf. u.a. Rheinheimer, Martin: *Wolf und Werwolfglaube. Die Ausrottung der Wölfe in Schleswig-Holstein*. In: *Historische Anthropologie*. 2 (1994), pp. 399-422; Scheutz, Martin: *Bettler – Werwolf – Galeerensträfling. Die Lungauer Werwölfe der Jahre 1717/18 und ihr Prozeß*. In: *Salzburg Archiv* 27 (2001) [in Vorb.].

5 Grečenková, Martina: *Le rôle de l'anecdote. Les anecdotes françaises sur l'empereur Joseph II et la formation de l'opinion publique dans le*

## 1. Annäherungen

### 1.1. Kampf gegen weiße Wölfe

Weiße Wölfe. Diese und der Kampf gegen diese Kreaturen sind Thema eines kurzen Textes, der im Jahr 1808 – in dem Jahr, in dem August Wilhelm und Friedrich Schlegel in Wien ankamen – in einer Zeitschrift namens *Vaterländische Blätter* publiziert wurde. Dieses halboffizielle Blatt erschien in Wien, war eben erst gegründet worden und wurde durch die österreichische Regierung finanziert. Tenor des Artikels ist folgender:

Die ausländischen Zeitungen verbreiten Lügen über Österreich, doch die Schuld daran liegt nicht nur beim Ausland allein, die Unwahrheit entspringt dem Herzen des Kaiserstaates selbst: Die Metropole Wien ist von einem »Heer von Lügen« durchzogen, tausend Zungen sind hier allzeit bereit, »Nachrichten von erschlagenen Menschen, von ermordeten ganzen Familien, von Raub und Plünderung« ungeprüft weiter zu verbreiten. Und diese Lügen bleiben nicht in den Mauern der Stadt, posttäglich, das heißt jeden Tag, an dem die Post von Wien abfährt, werden sie in Paketen den »Freunden, Klienten, oder Patronen im Auslande oder in den Provinzen« zugestellt.<sup>1</sup>

Das Auftauchen weißer Wölfe ist eine der Lügen, die in den ausländischen Zeitungen gelesen werden kann: *Die Augsburgische Zeitung* – sie erscheint in Bayern, in einem Land, das damals aufgrund seiner pronapoleonischen Regierung den österreichischen Politikern suspekt ist<sup>2</sup> – berichtet in einer ihrer Ausgaben, dass in Oberösterreich während einer Jagd fünf weiße Wölfe gesehen wurden. Andere Zeitungen erzählen daraufhin ebenfalls von der Erscheinung der furchterregenden Bestien. Danach allerdings wird der Wahrheitsgehalt dieser Nachricht überprüft. Das Ergebnis der Untersuchung ist eindeutig: *Die Vaterländischen Blätter* müssen feststellen, dass alles ein Scherz war, der in Österreich erfunden wurde. Die weißen Wölfe sind nur Chimären, die fremde Zeitungen heimsuchen und dabei Österreichs Ansehen schädigen.<sup>3</sup> Sie tun dies, weil sie für Rückständigkeit stehen. Wölfe werden zu diesem Zeitpunkt in der Monarchie ausgerottet, sie existieren im Zentrum des Kaiserstaats nicht mehr, und selbst an der Peripherie, an den Grenzen im fernen Osten und Süden, wurde mit dem Kampf gegen die Wölfe schon begonnen, wie in derselben Zeitschrift ein paar Monate zuvor berichtet wurde.<sup>4</sup>

Die Autoren dieser Zeitschrift sind zumeist Anhänger der Spätaufklärung; sie wollen diese Symbole einer dunklen Vergangenheit loswerden und kämpfen gegen dieses Fremdbild von Österreich als einem altmodischen Land. Zu betonen ist, dass es nur 30 Jahre zuvor, während der Regierung von Joseph II., auch ein alternatives Image der österreichischen Monarchie gab: Gemäß diesem Bild war die Monarchie ein aufgeklärter Staat, in dem dank der Reformen des Kaisers die Utopien der Aufklärung verwirklicht schienen.<sup>5</sup> Nun, in den Jahren um 1810, hat sich die Situation dramatisch verändert: Es ist nun gerade das Image von Österreich als katholischer Großmacht, als Feudalstaat mit intakten, von der Revolution unerschütterten sozialen Beziehungen, das Österreich für die deutschen Romantiker attraktiv macht. Sie beginnen, nach Wien zu ziehen, in die Metropole jenes »einzig[e]n Staat[es] in der Welt«, dem sie sich »mit voller Neigung anschließen« können<sup>6</sup> und stoßen dort auf Schriftsteller und Bürokraten, die die aufklärerischen Reformen verteidigen und die Errichtung eines Denkmals für Joseph II. begrüßt haben.<sup>7</sup> Sie bringen dem konterrevolutionären Wunschbild der ein- und durchreisenden Romantiker keine Sympathien entgegen; der Konflikt zwischen diesen beiden Gruppen scheint vorprogrammiert gewesen zu sein.

Die nachdrückliche Annäherung der protestantischen Romantik in ihren »Krisenjahren«<sup>8</sup> an das katholische Wien ist zumindest auf zwei Ebenen zu beobachten. In den literarischen Texten der Romantiker (als Beispiele können hier zwei Texte Joseph von Eichendorffs angeführt werden: sein Roman *Ahnung und Gegenwart* und seine populäre Erzählung *Aus dem Leben eines Tau- genichts*) und in einer – brieflich sehr gut dokumentierten – faktischen Reise- und Zuzugsbewegung, in der Wien ab der Jahrhundertwende und dann vor allem ab 1808 zum Fluchtpunkt so bekannter Romantiker wie der Schlegelbrüder, Adam Müller oder Eichendorff wird.

Paris des Lumières. In: *Historica* 5-6, (1998-1999), pp. 27-72.

6 So Friedrich Schlegel in einem Brief an August Wilhelm Schlegel, Köln v. 29.3.1808. In: Körner, Josef (Hg.): *Krisenjahre der Frühromantik. Briefe aus dem Schlegelkreis*. 3 Bde. Brunn, Wien, Leipzig: Rohrer 1936, 1937 sowie Bern: Francke 1958 (Bd. 1), pp. 526-529.

7 Neue Annalen der Literatur des Österreichischen Kaiserthumes. Juli 1808, p. 46.

8 Cf. den gleichnamigen Titel der oben zit. Briefedition. v. Josef Körner.

9 Zur Erinnerung: Taugenichts wurde soeben aus der väterlichen Mühle geworfen – d.h. vom väterlichen Besitz abgetrennt und aus den sicheren, traditionellen, patriarchalen Strukturen entlassen. Ihm kommt jedoch die Sache ganz gelegen, kann er doch dadurch – ein richtiger Romantiker eben – nun endlich zusammen mit seinem geliebten Musikinstrument – einer »Geige« – seine lang ersehnte Reise »in die weite Welt« antreten. Cf. Eichendorff, Joseph v.: *Aus dem Leben eines Taugenichts*. In: Ders.: *Sämtliche Werke – Hist.-krit. Ausg.*, begr. v. Wilhelm Kosch u. August Saurer. Bd. V/1. Tübingen: Niemeyer 1998, p. 85 f.

10 *Ibid.*, p. 87.

11 Cf. dazu den noch unveröffentlichten Vortrag »Poesie [ist] keine Trivialschule der Realien.« *Eichendorff the Anti-Realist*, von Michel Perraudin gehalten während der Konferenz *Counterimages. Romantic Discoveries of Intellectual Landscapes* im Mai 2001 in London.

12 Eichendorff 1998 (Bd. V/1), p. 197.

13 Cf. Mühlher, Robert: Eichendorff in Wien. In: *Aurora. Jahrbuch der Eichendorff Gesellschaft* 41 (1981), pp. 55-74.

14 Eichendorff, Joseph v.: *Ahnung und Gegenwart*. In: Ders.: *Sämtliche Werke – Historisch-kritische Ausg.*, begr. v. Wilhelm Kosch u. August Saurer. Bd. III. Stuttgart et al.: Kohlhammer 1984, p. 3.

15 *Ibid.*, p. 4.

## 1.2. Nach W. – sehr euphorisch (Taugenichts und Friedrich)

Gut bekannt dürfte jene frühe Textstelle aus Joseph von Eichendorffs populärster Erzählung *Aus dem Leben eines Taugenichts* sein, in welcher der Held von der älteren der beiden charmanten Damen in der Kutsche nach dem Ziel seiner Wanderung gefragt wird.<sup>9</sup>

Die Frage nach seinem Weg versetzt ihn durch die Plötzlichkeit und Selbstverständlichkeit mit der sie gestellt wird, in nicht geringe Verlegenheit: »Da schämte ich mich, daß ich das selber nicht wußte, und sagte dreist: »Nach W.«<sup>10</sup>

Der selbstverständlichsten aller Fragen an den Reisenden (»Wohin geht die Reise?«) folgt 1826 (Datum der Ersterscheinung der Erzählung) sogleich die scheinbar selbstverständlichste aller Antworten (»Nach W.« = nach Wien – seit der Ausgabe von 1841 wird die Stadt eindeutig als Wien identifiziert). Gewiss, wir befinden uns auf literarischem Terrain, und gerade bei einem Autor wie Eichendorff – »the Anti-Realist«<sup>11</sup> – sollte man vorsichtig sein, wenn man Aussagen fiktionaler Texte als bare Münze der Realität nimmt, auch wenn am Schluss der »Taugenichts-Story« die »Donau rauscht« und alles »gut wird«.<sup>12</sup> Dass die Stadt Wien jedoch in Eichendorffs Leben und Werk einen herausragenden Platz einnimmt, ist in der Eichendorff-Forschung längst unumstritten. Schließlich war Eichendorff in den Jahren von 1810 bis 1847 ganze sechs Mal für kürzere oder längere Zeit in Wien, wobei zweifellos seinem Studienaufenthalt von 1810-1813 die größte Bedeutung zukommt.<sup>13</sup> Doch bleiben wir vorerst noch bei der Literatur.

Eichendorff hat eine weitere bekannte Annäherung an die »Residenzstadt« beschrieben, diesmal keine unbewusste, sondern eine geplante, reflektierte. Diesmal handelt es sich auch um keinen Geige spielenden Taugenichts. Der Reisende ist jung, adelig und Studienabgänger. Er befindet sich auf einem Schiff Donau abwärts. Selbstverständlich weisen alle Zeichen der Natur auf den hoffnungsvollen »Aufbruch«:

Die Sonne war eben prächtig aufgegangen, da fuhr ein Schiff zwischen den grünen Bergen und Wäldern auf der Donau herunter.<sup>14</sup>

Doch auch die Zeichen der Bedrohung sind nicht zu übersehen:

Wer von Regensburg auf der Donau hinabgefahren ist, der kennt die herrliche Stelle, welche der Wirbel genannt wird. Hohe Bergschluchten umgeben den wunderbaren Ort. In der Mitte des Stromes steht ein seltsam geformter Fels, von dem ein hohes Kreuz tröst- und friedenerreich in den Sturz und Streit der empörten Wogen hinabschaut. Kein Mensch ist hier zu sehen, kein Vogel singt, nur der Wald von den Bergen und der furchtbare Kreis, der alles Leben in seinen unergründlichen Schlund hinabzieht, rauschen hier seit Jahrhunderten gleichförmig fort. Der Mund des Wirbels öffnet sich von Zeit zu Zeit dunkelblickend, wie das Auge des Todes. Der Mensch fühlt sich auf einmal verlassen in der Gewalt des feindseligen, unbekanntes Elements, und das Kreuz auf dem Felsen tritt hier in seiner heiligsten und größten Bedeutung hervor.<sup>15</sup>

Wir wissen nur allzu gut, dass der Plot in der romantischen Literatur noch alles einlöste, was die Metaphorik der Landschaft versprach. Und folgt man als Leser folgerichtig nun auch dem Verlauf der Handlung, dann lässt sich in einer symbolischen Interpretationslinie der rettungsverheißende Kreuz tragende Felsen ohne Umstände zunächst einmal als die katholische Hauptstadt im verschlingenden Strom des Zeitgeschehens lesen, in dem der Held seinen angestammten Platz in der Welt zu finden erhofft; nicht ohne den (Um-)Weg ständig gefährdeter und gefährdender Liebesbeziehungen. Als er zum ersten Mal Wiener Boden betritt, ist dort Maskenball (bereits die ersten Zeichen in Bezug auf die Stadt sind also Menetekel der Lüge). Deshalb findet er auch anstatt seiner großen Liebe, nur das Dienstmädchen vor – Rosa ist offensichtlich in Balllaune. Und so kommt es, dass der verderbliche Wasserstrudel, zunächst einmal nicht als historische »Gegenwart« die Bühne betritt, sondern als etwas Allgemeines und damit Entzeitlichtes, als diabolisch verführerische Prinzessin Romana. Von da aus erscheint die neuerliche Ankunft im *hic et nunc* der Residenz als gelungene Flucht aus dem Hörselberg. Ich nur möchte ganz kurz an die klare Winterluftmetaphorik dieser zweiten Ankunft in der »Residenz« erinnern, die im krassen Gegensatz zur voyeuristischen Entkleidungsszene von Gräfin Romana kurz zuvor in ihren Schlafgemächern steht.

16 Ibid., p. 176.

17 Was i.Ü. auch ein traditionelles und beliebtes Thema des Volksstückes und der satirisch aufklärerischen Schriftstellerei des Post-Josephinismus in Wien gleichermaßen ist. Man denke etwa an die *Eipeldauerbriefe* (Hg. v. Josef Richter) und die *Bühnenwerke* von Ferdinand Eberl oder Franz von Heufeld – von da aus ließe sich sogar nach dem aufklärerischen Anteil der narrativen Struktur dieses katholisierenden und freizeitskämpferischen Romans fragen.

18 Eichendorff 1984, p. 335.

19 Cf. Rumpler 1997, bes. pp. 69-104 und für die weitere Entwicklung der persönlichen Netzwerke aus der Perspektive des Historikers pp. 200-214.

20 Brief Friedrich Schlegels an August Wilhelm Schlegel. Paris 02.12.1804. In: Körner 1936 (Bd.1), pp. 175-178, hier p. 176.

21 Ibid. (Bd. 3), p. 151.

22 Cf. dazu Seidler, Herbert: Österreichischer Vormärz und Goethezeit. Wien: ÖAW 1982, pp. 177-135.

23 Brief Rudolf Graf Wrubna-Freudenthal an August Wilhelm Schlegel, Wien v. 06.05.1808. In: Körner 1936 (Bd. 1), p. 541; cf. auch: Schüber, Wiltraut: August Wilhelm Schlegels Wiener Aufenthalte. Wien: Diss.[masch] 1944, pp. 63-65.

24 Ventilierung des Karl V.-Projekts u.a. in einem Brief Friedrich Schlegels an Schleiermacher, Dresden v. 09.06.1808. In: Körner, Josef (Hg.): Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Berlin: Askanischer Verl. 1926, p. 491.

25 Cf. Behler, Ernst: Friedrich Schlegel. Reinbek: Rowohlt 1966, p. 108.

26 Brief von Johann Wolfgang v. Goethe an C.F. v. Reinhard, Karlsbad 22.06.1808. In: Goethe, Johann Wolfgang von: Werke [Sophienausg.], IV. Abt., Bd. 20. Weimar: Böhlau 1896, pp. 92-96, hier p. 93.

In der Residenz zog der Winter prächtig ein mit Schellengeklingel, frischen Mädchensichtern, die vom Lande flüchteten, mit Bällen, Opern und Konzerten, wie eine lustige Hochzeit.<sup>16</sup>

Schließlich jedoch wird es die Stadt selbst sein, der es im Roman *Ahnung und Gegenwart* zu entkommen gilt (Erstdruck 1815 in Abwesenheit Eichendorffs durch Fouqué besorgt, mit zahlreichen Eingriffen durch Dorothea Schlegel; die Entstehungszeit dieses Romans fällt also in Eichendorffs Studienzeit in Wien), einem Ort schlimmsten Truges, korrupter Vergesellschaftung etc.<sup>17</sup>

Zuletzt also (nachdem Friedrich auch die Gegenwart des Krieges hinter sich gelassen hat) werden wir den Helden im Klostergarten finden, in das trügerische Treiben da draußen hinausblickend, und die Sonne im letzten Satz des Romans wird erneut – nur diesmal frei von störenden technischen oder metaphorischen Nebengeräuschen – »prächtig«<sup>18</sup> aufgehen.

### 1.3. Nach Wien – ganz prosaisch (wieder Friedrich, außerdem E. T. A. und Heinrich)

Wenn wir die narrative Ebene der literarischen Annäherungen an und Fluchten aus Wien verlassen, so können wir ganz leidenschaftslos feststellen, dass Wien schon sehr früh von Exponenten und Sympathisanten der Neuen Schule als Ort großer Wirkungsmöglichkeiten wahrgenommen wurde. Darunter etwa Friedrich Gentz, Adam Müller und der Historiker Johannes von Müller, die schon ab 1800 ihre Fühler nach Wien ausstreckten.<sup>19</sup>

Doch auch Friedrich Schlegel fühlt sich offensichtlich schon in der Schweiz, auf dem Schloßchen von Madame de Staël in Coppet, also bereits 1804 – in einer Zeit, in der er seinem Bruder gegenüber noch brieflich äußert, dass er sich mit Plänen trage, »allem Ehrgeiz (nebst einem Teil der Gelehrsamkeit) für immer zu entsagen« und sich in einem »kleinen katholischen Ort der Deutschen Schweiz, etwa in Lucern niederzulassen«<sup>20</sup> – sehr zu diesen bedauernswerten Österreichern (wie er sie zwei Jahre später anlässlich des ungünstigen Kriegsgeschehens bezeichnet) hingezogen. Benjamin Constant notierte schon im Herbst dieses Jahres, bei der ersten Begegnung mit Friedrich in Coppet: »Le pays qu'il préfère en Allemagne, c'est Vienne.«<sup>21</sup>

Wir wissen aber auch, dass es noch bis Ende Mai, Anfang Juni 1808, bis nach der denkwürdigen und sehr gut besuchten Vorlesung von August Wilhelm Schlegel über dramatische Kunst und Literatur im März/April 1808 im Jahnschen Saal in der Himmelpfortgasse<sup>22</sup> und einem persönlichen Vorsprechen von diesem beim österreichischen Kaiser Franz I am 8. Mai dauern wird, bis Friedrich an seinem bevorzugten Aufenthaltsort tatsächlich auch angekommen sein wird.<sup>23</sup> Vorwand seines Auftritts in Wien war die Recherche zu einem Drama über Karl V.<sup>24</sup>

Zuvor hatte er auf seiner Reise, die ihn über Köln nach Weimar geführt hatte, noch einiges in den Heidelberger Jahrbüchern rezensiert, darunter *Goethes Werke, erster bis vierter Band*, und diesen persönlich daselbst auch getroffen.<sup>25</sup> Goethe, der v.a. über Friedrich Schlegels Konversion nicht glücklich gewesen war, kommentierte dessen Wienprojekt angesichts der tatsächlichen dortigen Verhältnisse in einem Brief an Carl Friedrich von Reinhard vom 22. Juni 1808 skeptisch bis argwöhnisch:

Man schreibt mir von Wien, daß er dahin kommen werde. Ich wünsche, daß er dort einigen zeitlichen Vortheil finden möge. Übrigens ist in den österreichischen Staaten jetzt ein Proselyt wenig geachtet. Die Verstandesgährung, welche Joseph der Zweyte hervor gebracht, wirkt noch immer im Stillen fort. Sich dem Protestantismus zu nähern ist die Tendenz aller derer, die sich vom Pöbel unterscheiden wollen; ja ich habe bemerkt, daß wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissen Sinne verhaßt machen kann. Und so giebt es denn, wie bey großen Festen, ein Gedräng an der Kirchthüre, wo die einen hinein und die andern hinaus wollen.<sup>26</sup>

Die Erwartungen, die man an die Residenz geknüpft hatte, waren gleich denen des anderen Friedrichs, jenem aus *Ahnung und Gegenwart*, bei allen romantischen Migranten, die sich mit Wienplänen trugen, enorm. Da war vor allem die hehre Hoffnung, Napoleon samt den unheilvollen Errungenschaften der Französischen Revolution mit dem Österreichischen Kaiserreich etwas Ebenbürtiges entgegengesetzen zu können und so von hier aus das »restliche Deutschland« unter diesen Vorzeichen wieder zu einen, war doch Österreich »der einzige Staat, dem es um Erhaltung des Guten und des Alten einigermaßen zu thun war«<sup>27</sup>, wie Friedrich Schlegel es in einem Brief vom 01.01.1806 an August Wilhelm Schlegel formuliert.<sup>28</sup> Daneben gab es aber auch ganz



27 Köln v. 01.01.1806. In: Körner 1936 (Bd. 1), pp. 268-271, hier p. 270.

28 Cf. auch Schlegel, Friedrich: Signatur des Zeitalters. In: Ders.: Studien zur Geschichte und Politik. München et al.: Schöningh 1966 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe [KFSa] 7), pp. 483-596.

29 Klessmann, Eckart: E.T.A. Hoffmann oder die Tiefe zwischen Stern und Erde. Frankfurt/M.: Insel 1995, p. 124.

30 Ibid., p. 124.

31 Ibid., p. 124f.

32 Ibid., p. 125.

33 Hohoff, Curt: Heinrich von Kleist. Reinbek: Rowohlt <sup>32</sup>1999, p. 99.

34 Ibid., pp. 100-114. Im Zusammenhang mit weiterer antinapoleonischer Literatur im deutschsprachigen Raum cf. Schulz, Gerhard: Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration. Bd. 2. München: Beck 1989, pp. 24-81, zu Kleist bes. p. 55ff.

35 Hohoff <sup>32</sup>1999, p. 100; auch Sembdner, Helmut (Hg.): Heinrich von Kleists Lebensspuren. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. München: dtv 1969, p. 241.

36 Cf. dazu den Abschnitt über den »Einzug« der Romantiker« bei Seidler 1982, pp. 95-97.

37 [Schlegel, Friedrich:] Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreichischer Fürsten und großer Landsleute, zur Erkenntnis Ihrer und ihrer Zeit. (Dritter Beitrag). Carl V. In: Vaterländische Blätter. Nr. 50 v. 28.10.1808, pp. 382-384, wieder abgedr. in: KFSa 7, pp. 80-83; cf. dazu den Brief Friedrich Schlegels an August Wilhelm Schlegel, Wien v. 23.11.1808, in: Körner 1936 (Bd. 1), pp. 648-651 sowie Bd. 3 (1937), p. 368f.

38 Schlegel, Friedrich: Über die neuere Geschichte. In: KFSa 7, pp. 125-407, hier p. 324f.; cf. auch Ders.: Zur Historie [1805]. In: Ders.: Fragmente zur Geschichte und Politik. Erster Teil. [KFSa 20]. Paderborn et al.: Schöningh 1966; Thomas 1995, pp. 53-105, hier pp. 86-90, p. 93f.; zu Schlegels Vorlesungen von 1810 cf. Lorenz, Reinhold: Friedrich Schlegels Wiener Vorlesungen über die Neuere Geschichte. In: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 4 (1926), pp. 696-717.

irdische Hoffnungen, die sich an Wien geknüpft hatten; etwa den eigenen Geldbeutel zu sanieren, indem man entweder literarisch oder intellektuell Karriere machte und/oder sich so Zugang zu den einflussreichen Kreisen verschaffte, von denen dann wiederum mehr zu hoffen war (und vielen Romantikern ist das mit Einschränkungen ja auch gelungen, z.B. August Wilhelm Schlegel, Friedrich Schlegel, Adam Müller, Werner). E.T.A. Hoffmann formulierte es am kürzesten und treffendsten, nachdem ihm Moritz Itzig ein wohlwollendes Empfehlungsschreiben an seine »vieltgeltenden und dortigen Verwandten«<sup>29</sup> [gemeint sind die Familien Arnstein-Pereira und Eskeles] im Frühjahr 1807 zugesteckt hatte und ihm den Rat gab, das besetzte Berlin zu verlassen und sich im »kunst sinnigen Wien«<sup>30</sup> niederzulassen:

Bin ich nur erst in Wien, so habe ich den guten Glauben, daß vorzüglich bei den so sehr kräftigen Empfehlungen es mir nicht fehlschlagen wird, meinen Künstlerruf zu begründen [...] <sup>31</sup>

E.T.A. Hoffmann kam nie nach Wien, denn das Geld zu seiner Reise dorthin war leider nicht aufzutreiben.<sup>32</sup>

Der Unglücklichste unter allen Wien-Sehnsüchtigen muss wohl Heinrich von Kleist gewesen sein, dessen schiffbruchartig verunglückten Wienpläne mitunter sogar als eine der Hauptursachen seiner »nervösen Exaltationen«<sup>33</sup> angesehen werden, die letztendlich sein tragisches Ende bedeuteten. Anstatt der Verwirklichung seiner Absicht, von Wien aus dem deutschen Volk mit Werken wie der *Hermannsschlacht* als Speerspitze gegen Napoleon zu dienen,<sup>34</sup> wurde Kleist zunächst gleich einmal zur Feststellung der Identität polizeilich in Verwahrung genommen, als er am 25. Mai 1809 das Schlachtfeld zu Aspern betrat. Und nicht einmal die überdeutlichen anti-französischen Propagandagedichte, die er bei sich trug und die er auch sofort zu seiner Verteidigung vorgetragen haben soll, konnten ihm vorerst helfen.<sup>35</sup>

Wie dem auch sei, ab 1808 ist zweifellos ein forciertes Zuzug von Exponenten der »Neuen Schule« nach Wien zu beobachten.<sup>36</sup>

#### 1.4. »Eine romantische Seele«: Hommage an den Herzog von Alba

Wie bereits erwähnt, gab Friedrich Schlegel als offiziellen Grund für seine Wien-Reise die Recherche an einem Drama über den habsburgischen Kaiser Karl V. an, ein Werk, das er bekanntlich nie vollendete. Er verwendete Teile des dafür gesammelten Materials für seine 1810 in Wien gehaltenen *Vorlesungen über die Neuere Geschichte*. Weiters verwendete er eine kurze Skizze, die sich mit dem Herzog von Alba beschäftigte, für eine Publikation, die als Eintrittskarte Friedrich Schlegels in die Habsburgermonarchie betrachtet werden kann, eine Eintrittskarte, die er bei jenem von Goethe angesprochenen »Gedräng an der Kirchthüre« vorwies, wiewohl dies weniger auftrumpfend als vielmehr verhalten geschah. Bei diesem Artikel handelt es sich um eine Reverenz an das Herrscherhaus; er ist ein Versuch einer Ehrenrettung des Herzogs von Alba. Veröffentlicht wurde dieser Text, durch Vermittlung des Historikers Hormayr, anonym im Oktober 1808 in den *Vaterländischen Blättern*. Die Grausamkeit des Gouverneurs der Niederlande bei der Verfolgung der niederländischen Aufständischen hat auch Schlegel nicht leugnen können, doch versuchte er, zwischen dieser Epoche in Albas »Lebenslauf«, der Epoche seiner romantischen Jugend und der Epoche des »Rittersinn[s]« im »Sonnenglanze kriegerischen Ruhmes« zu differenzieren; Schlegel, erst kurz zuvor in Köln zum Katholizismus konvertiert, kam davon ausgehend zum »traurigen Gefühl«, dass »eine romantische Seele«, ein »an sich [edler] Mann« durch »ein halbes, in Kriegs- und Staatskunst verlebtes Jahrhundert« »zu solchem blutigen Tun« verhärtet werden konnte.<sup>37</sup> Diese doch recht habsburgfreundlichen Aussagen führten freilich nicht dazu, dass die in Wien befindlichen Zeitungsschreiber eine der Romantik gegenüber positivere Haltung eingenommen hätten; in den Vorlesungen zur neueren Geschichte, die Schlegel eineinhalb Jahre später in Wien hielt, wurde der Herzog von Alba durchaus ähnlich bewertet; das Adjektiv »romantisch« verwendete Schlegel nun jedoch nicht mehr, um Alba zu charakterisieren.<sup>38</sup>

39 Kriegleder, Wynfrid: Romantik in Wien. In: Zeman, Herbert (Hg.): Literaturgeschichte Österreichs. Graz: Akad. Druck- u. Verlagsanstalt 1996, pp. 361-375.

40 Ibid., p. 363.

41 Hier zit. n. Kriegleder 1996, p. 362.

42 Cf. dazu den überaus aufschlussreichen Brief Friedrich Schlegels an seinen Bruder, Paris v. 26.03.1804. In: Körner 1936, (Bd. 1), pp. 65-69 u. Komm.

43 Brief Brentanos an Achim von Arnim, März/April 1812. In: Steig, Reinhold (Hg.): Achim von Arnim und Clemens Brentano. Stuttgart: Cotta 1894 (Achim von Arnim und die ihm nahe standen 1), p. 299.



## 2. Der *Neue Wiener Musenalmanach* und Joseph Franz Ratschky's *Herzenerleichterungen: Vorböten der Auseinandersetzung*

Wien bedurfte, wie Wynfrid Kriegleder 1996 (dessen Ausführungen ich hier im Kurzen folgen werde) in seinem Aufsatz zur *Romantik in Wien*<sup>39</sup> eindrucksvoll dargelegt hat, nicht erst der Reiseswelle der Romantiker um 1808, um die Romantik als neue ästhetische Bewegung wahrzunehmen. Als zwei Jahre nach der Einstellung des josephinisch ausgerichteten *Wienerischen Musenalmanachs* (begründet 1777 durch Joseph Franz Ratschky, eingestellt 1796) im Jahr 1798 der *Neue Wiener Musenalmanach* zunächst noch anonym erscheint, prangt auf dessen Titelblatt schon das Bildnis Goethes, was zumindest den altjosephinischen Intellektuellen, die noch der Partei Nicolais zuzuordnen waren, als antiaufklärerische Provokation erscheinen musste. 1800 erscheint der zweite Jahrgang besagten *Musenalmanachs*, diesmal fungiert Franz Anton de Paula Gaheis, ein katholischer Priester, als Herausgeber, und zumindest ansatzweise sind »neuere literarische Trends wie die Sonetten- und Epigrammenmode oder Ansätze zu einer pathetischen Hochstillyrik aufgegriffen«<sup>40</sup>. Als die Sache gar zu bunt wurde, formierte sich dagegen ein aufklärerischer Zirkel, der sich von 1801-1806 im *Österreichischen Taschenkalender* deutlich zu den neuen Umtrieben äußerte. Ratschky veröffentlichte darin 1805 ein bereits 1803 verfasstes satirisches Gedicht mit dem Titel *Herzenerleichterungen an die Herausgeber der neuesten Musenalmanache*. Es mag mit Gaheis zusammenhängen oder erstaunlicher Zufall sein, wie klar Ratschky schon 1803 eine spezifisch österreichische Romantik als dynamisches, katholisierendes und rückwärtsgewandtes Unternehmen mit seinem Mitbegründer Friedrich Schlegel in Verbindung zu bringen wusste, so als hätte er geahnt, dass dieser Wien 1808 als frischer Konvertit betreten werde. Darin heißt es unter anderem:

Zumal verschont uns mit euren Romanzen  
Voll Assonanzen und Dissonanzen  
Mit dieser leidigen Makulatur  
Aus Schlegels berüchtigter Manufaktur,  
Mit eurer rüstigen Pseudopetrarke  
Langweiligen frostigem Klinggedichtquarke,  
Mit manchem albernen Hochzeitswunsch,  
Mit Rundgesängen bei Bischof und Punsch,  
Mit schalen Legenden voll mystischer Wunder  
Und all dem epigrammatischen Plunder,  
[...]<sup>41</sup>

Zum anderen ist es auch erstaunlich, wie klar schon hier die narrative Strategie in der Bekämpfung der als fremdländisch empfundenen deutschen Romantik vorgezeichnet ist, die dann später 1807-1809 der Hauptgegner der Romantik in Wien, das *Sonntagsblatt* von Thomas West bis ins Letzte ausreizen sollte: die Satire.

### 3. »Romantik« in Wien?

#### 3.1. Von der unwillkürlichen Differenz des Signifikats zu (s)einem Signifikanten

Doch was war die Romantik, oder einfacher, was waren die Romantiker, als sie 1808 nach Wien kamen? Friedrich Schlegel sagt sich an vielen Stellen seines Briefverkehrs bereits vom frühromantischen Desaster in Jena los (obwohl er gerne mit August Wilhelm Schlegel ein neues Athenäumsprojekt gegründet hätte), geht auf Distanz zu Brentano und Arnim (z.B. *Des Knaben Wunderhorn*). Auch Tiecks Nibelungenunternehmungen scheinen ihn mitunter zu verwirren.<sup>42</sup> Auf der anderen Seite blickte später aber auch Brentano skeptisch nach Friedrich Schlegels Unternehmungen in Wien. Er ist voll der »innigen Verachtung« »für Müller und Schlegel, die ihr Vaterland, dem sie alle ihre Bildung verdanken, verließen in edler Not, um an den Trüffeln Wiens zu fressen«.<sup>43</sup>

Ich möchte diese ins Paradoxe reichende »Begriffsunsicherheit« rund um das »Romantische der Romantiker« in Wien kurz an zwei längeren Zitaten veranschaulichen:

44 West, Thomas: *Sonntagsblatt*, Bd. 1 (1807), Nr. 10 u. 11, p. 188f.

45 Schlegel, August Wilhelm: Über die K.K. Vermählungsfeier Franz I. mit Maria Ludovica Beatrix von Österreich. In: *Prometheus*, H. 1, Anzeiger (1808), p. 5 u. p. 7.



Abb. 1: Titelblatt des *Sonntagsblattes* (Ausschnitt)

Das erste Zitat ist dem bereits oben erwähnten *Sonntagsblatt* von Thomas West entnommen. Darin heißt es:

Die Systeme vervielfältigten sich, wie der Kenntnisse weniger wurden. Die Begebenheiten der politischen Welt vermehrten die allgemeine Verwirrung der Gemüther; und, wie ihre Constitution, so schien der alte, gute Verstand der Deutschen in dieser Fluth und Grundlosigkeit der Meinungen unterzugehen. Alle Fächer wurden vermengt; die Erfahrung und die klassische Literatur machten der Wissenschaft des Absoluten Platz; man regierte Staaten und heilte Kranke, nach demselben Prinzip, nach dem man ein Sonett oder eine Tragödie schreibt. Die neue Ästhetik entstand und die Poesie des Poetischen; ein Ungeheuer, das, wie Saturn und die französische Revolution, seine eigenen Kinder verzehrt.<sup>44</sup>

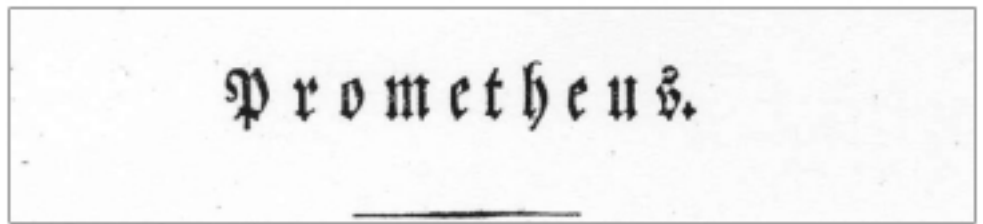


Abb. 2: Titelblatt des *Prometheus* (Ausschnitt)

Das zweite Zitat stammt nun aus der ersten explizit auf die neue Schule zurückgreifenden Zeitschrift in Österreich, dem *Prometheus* (1808-1809) (darüber hinaus sollte man hier den großen Weimarer Einfluss nicht verschweigen, namentlich die Beiträge Goethes). Es ist von August Wilhelm Schlegel verfasst und beschreibt die Hochzeitsfeierlichkeiten von Franz I. mit Maria Ludovica Beatrix von Österreich:

Gegen die dazu bestimmte Stunde füllten sich die stufenweise erhöhten Sitze mit allen Damen des Hofes mit auserlesenstem Schmuck, die Plätze gegenüber mit den ersten Staats- und Hofbeamten, das ganze mittlere Schiff mit einer Menge Generale, dann mit der vom Altare herabkommenden ehrwürdigen Geistlichkeit, an der Spitze der Erzherzog Carl, Administrator des Bistums Waitzen, der den bischöflichen Hirtenstab führte, und unter deren Vortritt des Kaisers Majestät die ehrbare Braut empfing. [...] Die Ordnung an den Eingängen der Kirche und Hofburg war musterhaft. [keineswegs also drängten die einen sich hinein und die anderen sich hinaus, wie Goethe dies befürchtet hatte, CA/AT] Nirgends durften unangenehme Mittel gebraucht werden, um ihre Störung zu verhüten, und ungeachtet des Zudringens einer unübersehbaren Bevölkerung, wurde die Freude des Tages nicht durch den geringsten Unfall getrübt.<sup>45</sup>

Die unwillkürliche Differenz von einem Begriff zu einem Gegenstand könnte genauer nicht beschrieben sein. Da gibt es auf der einen Seite Joseph Schreyvogel, der 1794 Wien aufgrund des Jakobinerverdachtens zwei Jahre lang in Richtung Jena verließ, und der im Dienste einer »verspäteten Aufklärung« argwöhnisch die ersten Aktivitäten der Gebrüder Schlegel und ihres Umkreises in Wien dokumentierte. In seiner unter dem Pseudonym Thomas West gegründeten Zeitschrift versucht er der proteischen Romantik begrifflich Herr zu werden. Seine Vorstellungen vom Romantischen sind nach wie vor der bedrohlichen Dynamik des Revolutionären verpflichtet, der ästhetischen Willkür, dem Umstürzlerischen, kurz – einer »progressiven Universalpoesie«.

46 Brief Friedrich Schlegels an seinen Bruder August Wilhelm, Wien v. 10.09.1808. In: Körner 1936 (Bd. 1), pp. 613-615, hier p. 614.

47 Dass diese Begriffsunsicherheit auch manch bizarres (un-)freiwilliges Dichteropfer gefordert haben mag, könnte ein Seitenblick auf den der josephinischen Beamtentradition entstammenden Franz Grillparzer belegen, der aus seiner zunehmenden

Abneigung gegen die Romantiker (allen voran Friedrich Schlegels, und auch er schreibt lyrische Satiren auf die Romantik, z.B. *Polykrustes*) kein Geheimnis machte. Sein erster großer

Theatererfolg sollte 1817 *Die Ahnfrau* sein, uraufgeführt am Theater an der Wien, von keinem geringeren dazu animiert als von Schreyvogel selbst alias Thomas West, der Freund und große Förderer von Grillparzer. Das Stück, das zweifellos unter dem großen Einfluss von Zacharias Werners »Schicksalstragödienkonzept« steht (also des romantischen Dramatikers schlechthin), hat

eine ganze »Ahnfraudebatte« (cf. dazu Seidler 1982, pp. 194-213) in Wien nach sich gezogen und Grillparzer wurde bereits wenige Wochen nach Uraufführung seines Stückes

auf der Bühne der Vorstadt als schicksalswütiger Romantiker verhöhnt. So geschehen in Karl Meisls Ahnfrauparodie mit dem Titel *Die Frau Ahndl*. Damit nicht genug, nahm sich der Autor nun vor, nicht mehr verkannt zu werden und schrieb als nächstes das klassischste aller klassischen Stücke: *Sappho* (1818 Uraufführung am Hofburgtheater).

Wie aber Gerhard Scheit völlig zu Recht in seiner Grillparzermonografie (i.e. Scheit, Gerhard: Franz Grillparzer. Reinbek: Rowohlt 1999) festgestellt hatte, geriet dem Autor dieses

Stück zu einer Verteidigung des transzendenten Kunstideals, das nicht zuletzt in Jena ausgebrütet wurde. Dass Grillparzer dennoch Romantisches nicht nur unfreiwillig in sein Werk einfließen ließ, dafür spricht

vielen, etwa sein mit fantastischen Motiven vollgepacktes und durch die Zauberdraturgie des Wiener Volkstheaters gebrochenes Stück *Der Traum ein Leben* (uraufgeführt 1834) oder die späte Erzählung *Der arme Spielmann* (erschienen 1847).

48 West 1807, Nr. 49, p. 352.

Auf der anderen Seite ist da ein Gründungsmitglied der deutschen Romantik, August Wilhelm Schlegel (der erwiesenermaßen in seiner Anbiederung an die österreichische Staatsführung nicht annähernd so weit gegangen ist, wie sein Bruder Friedrich), der durch seine Sprache in der Beschreibung der kaiserlichen Hochzeitsfeierlichkeiten ein völlig anderes Bild eines Romantikers entstehen lässt. Eines, das die Harmonie (zu diesem Zeitpunkt vielleicht bereits unwiederbringlich verlorener) hierarchisch-feudalistischer Ordnungen heraufbeschwört und die Schönheit ihres gesellschaftlichen Funktionierens preist.

Um so erstaunlicher ist also die vehemente Ablehnung, die die Romantiker mancherorts in Wien erfahren mussten. Friedrich Schlegel lamentiert über das *Sonntagsblatt*:

Im *Sonntagsblatt* werden wir fortdauernd angegriffen. Es ist eben wie überall. Die Freunde und Guten sind schläfrig und ungeschickt, die Feinde und Platten unermüdlich geschäftig.<sup>46</sup>

(Vermittelte) Eigendefinition und Fremdbeobachtung von »Romantik« treten speziell in Wien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in höchstem Maße widersprüchlich zu Tage. Was man sich unter Romantik in Wien vorgestellt hatte und wie sich Romantik in Wien selbst gerne verstanden gewusst hätte, sind also keinesfalls kongruente Modelle.

### 3.2. Von der Instrumentalisierbarkeit der narrativen Strategien und einigen poetologischen Zwängen

Bei weiterer Betrachtung des Quellenmaterials wird dieses Problem zusehends komplexer: Die Romantikkritik in Wien, die sich durch den missionarischen Eifer der deutschen Romantik herausgefordert fühlt, scheint sich mitunter narrativer Strategien ihrer Gegnerschaft zu bedienen, und die Romantiker ihrerseits wiederum waren in Hinblick auf den Erfolg ihrer Projekte vor Ort gezwungen, ihrem unverhohlenen Assimilationsbedürfnis auch sprachlich adäquat Ausdruck zu verleihen – was verständlicherweise eine parteiisch strukturierte (Romantik vs. Romantikgegner) widerspruchsfreie Dechiffrierungsarbeit von »Romantik in Wien« schlichtweg untersagt.<sup>47</sup>

Pointiert formuliert ließe sich der Zustand aus Sicht der Romantiker wie folgt zusammenfassen: Solchermaßen den Blick auf die narrativen Strukturen der ablehnenden Romantikrezeption gelenkt, erscheinen mitunter diese Texte zuweilen romantischer, denn das eigene Geschreibsel. Oder wie es die *Geheime Gesellschaft des Sonntagsblattes* selbst in einem Manifest formuliert:

Wir wollen den Teufel des Unsinn, durch den obersten und unsinnigsten der Teufel, austreiben.<sup>48</sup>

Dass dies seine Logik in der dichterischen Gattung der Satire hat, liegt auf der Hand, wird aber zuweilen ignoriert, wenn in der Forschungsliteratur vom *Sonntagsblatt* ganz pauschal als antiromantischem Organ gesprochen wird. Denn dies hat nur seine Richtigkeit der ideologischen Tendenz nach, nicht aber wenn es darum geht, Romantikrezeption auch als Übernahme narrativer Strukturen genuin romantischen Sprechens zu verstehen.

Schauen wir also noch einmal kurz auf das textuelle Konzept des *Sonntagsblattes*: Da zieht sich ein an der Kunst Gescheiterter (dabei empfindet er sinnigerweise Goethes *Wilhelm Meister* als eine Parodie seiner selbst) in seine Schreibstube zurück und gründet mit sich selbst unter falschem Namen eine »geheime Gesellschaft«. Ihr gehören konsequenterweise ebenfalls nur Rückzugsexistenzen an, die irgendwie die Möglichkeiten des bürgerlichen Lebens ausgeschöpft zu haben scheinen. So treffen sie sich zur Herausgabe des Kritikerblattes, schreiben einander Briefe, erzählen einander Träume, streiten über Theateraufführungen, verabreden sich mit anderen Menschen zum Duell, geben Wörterbücher heraus, korrespondieren mit Mitgliedern aus der kulturellen oder medizinischen Szene (die medizinische Ästhetik des Dr. Wiederhold), geben verbotene Einblicke in die Machtstrukturen des Kunstbetriebes, treffen auf Leute, die Klatschmaschinen erfinden, betätigen sich in romantischen Sammeleditionen, Zeitschriften und dergleichen als hinterfotzige U-Boote und behaupten dann im Nachhinein, dass Hölderlin sie nicht nur auf plumpe Weise nachgeahmt habe, sondern sie regelrecht geplündert hätte. Daneben schreiben sie aber schickliche Rezensionen zu Theateraufführungen, besprechen die Qualitäten neuer und alter Schauspieler, Tänzer usw.

49 Hilzensauer, Brigitte: Das »Sonntagsblatt«. Ein Beitrag zur Romantik-kritik in Österreich. Wien: Diss. [masch.] 1976.

50 West 1807, Bd. 1, p. 129.

51 Ibid., p. 131.

»Dezentralisiertes Bewusstsein«, »ästhetische Sonderbeobachtung«, »Devianz« und »Ironie« sind nur einige Schlagwörter, die mir in Verbindung mit Romantik hier einfallen. Gewiss, Thomas West nimmt auch kräftig Anleihen bei den englischsprachigen moralischen Wochenblättern allen voran bei der Zeitschrift *Spectator* von Steele und Addison (1711-1713), wie das schon Arthur Karl König in seiner Dissertation über das *Sonntagsblatt* (1914) nachgewiesen hat. Darüber hinaus hat man aber das Augenfälligste kaum wahrgenommen (auch die Dissertation über das *Sonntagsblatt* aus dem Jahre 1976 von Brigitte Hilzensauer nicht<sup>49</sup>), nämlich wie hoch der Anteil des parodierten Textes (Struktur und Lexikon der romantischen Sprache) eben in der Parodie selbst sein muss, um als Textsorte »Parodie« erst zu funktionieren.

Ein letztes konkretes Textbeispiel dazu: In *Brinks Traum* entlässt uns West in eine mehrschichtige Erzählstruktur von schizophrener Traum- und Reflexionsarbeit, dem so beliebten romantisch-fantastischen Spiel mit relationalen Wirklichkeitsebenen:

Brink, ein Mitglied der *Geheimen Gesellschaft*, ist über der auf dem Tisch ausgebreiteten »Charte von Europa«<sup>50</sup> eingeschlafen und träumt, dass er gestorben sei. In seinem Sarg bewegt er sich mit zunehmender Beschleunigung nach unten, bis dieser hart auf der Erde aufschlägt und zerschellt. Der Tote erwacht in sein Totsein und es stellt sich ein eindeutiges Bewusstsein dieses Tot-Seins über ein Gespräch mit dem benachbarten Toten ein, der sich als der bereits 100 Jahre zuvor verstorbene Thomas West zu erkennen gibt.

(Nur um kurz innezuhalten: Thomas West ist, wie wir also wissen, das Pseudonym für den Herausgeber des *Sonntagsblattes*, Josef Schreyvogel, die Figur Brink aber ebenso, auch wenn Schreyvogel durch West dem Leser glauben machen will, dass Brink eine reale Person des Kritikerkreises rund um das *Sonntagsblatt* ist).

Brink folgt dem hellen »Punkte ohne Schein«, welchen ihm West vorausträgt. Die beiden gelangen so wieder auf die Erde, auf der es Tag ist, und so marschieren West und Brink der Donau entlang auf die »östliche Hauptstadt des Reiches« zu, die eigentlich zwei Städte ist bzw. sind. Leider ist der Text Fragment geblieben, und so werden wir wohl nie erfahren, ob es neben Budapest noch eine weitere östliche Hauptstadt an der Donau des Reiches gegeben haben mag. Dass West uns darüber mit Sicherheit Auskunft hätte geben können ist anzunehmen. Schließlich weist er Brink vehement zurecht, als dieser die Widersinnigkeit von Spazierengehen und Totsein argumentiert: »Nach dem Tod ist nichts widersinnig«, sagte er. –<sup>51</sup>

52 Schmitt, Carl: Politische Romantik. München, Leipzig: Duncker & Humblot 1925, p. 51.

53 Klausnitzer, Ralf: Blaue Blume unterm Hakenkreuz. Die Rezeption der deutschen literarischen Romantik im Dritten Reich. Paderborn et al.: Schöningh 1999.

54 Zur niemals wirklich konsequenten Strategie der »Verwirrung« bei Schlegel cf. Arendt, Hannah: Rahel Varnhagen. Lebensgeschichte einer deutschen Jüdin aus der Romantik. München: Piper 1998, pp. 74-77.

55 »Aufhebung«: Schmitt 1925, p. 91; »Promiskuität«: ibid., p. 113; »juristische Struktur«: ibid., p. 138; »Verwischung«: ibid., p. 174; »Passivität«: ibid., p. 176; »Schwärmerei«: ibid., p. 162.

56 Theweleit, Klaus: Männerphantasien. 2 Bde. Reinbek: Rowohlt 1980; zu Schmitt et al. cf. Sombart, Nicolaus: Die deutschen Männer und ihre Feinde. Carl Schmitt – ein deutsches Schicksal zwischen Männerbund und Matriarchatsmythos. München, Wien: Hanser 1991; Bohrer, Karl Heinz: Carl Schmitts Polemik gegen die Romantik als das moderne

## 4. Verwerfungslinien und Schnittstellen

### 4.1. »Ihre Taten waren Zeitschriften«

Die Wichtigkeit des Mediums Zeitschrift für die Praxis der Romantik hat indirekt auch der deutsche Philosoph und Jurist Carl Schmitt zugestanden: In seinem erstmals 1919 erschienenen Buch *Die politische Romantik* behauptete er, unter explizitem Bezug auf Friedrich Schlegel und Adam Müller: »Ihre Taten waren Zeitschriften.«<sup>52</sup> Formuliert ist dieser Satz in polemischer Ansicht: »Ihre Taten waren Zeitschriften« soll heißen: »Ihre Taten waren *nur* Zeitschriften«, Zielscheibe ist die politische Folgenlosigkeit der romantischen Exzesse eines Adam Müller und Friedrich Schlegel.

Schmitts Darstellung hatte ein klares politisches Ziel, er wollte verhindern, dass von Seiten der sich formierenden faschistischen Bewegungen auf die Tradition der deutschen Romantik positiv Bezug genommen werden könnte, ein Ziel, das er nicht ganz erreichte, NS-Organisationen nahmen bekanntlich sehr wohl Bezug auf von Romantikern formulierte Positionen.<sup>53</sup> Zugleich läßt sich aber unschwer erkennen, dass Schmitts *Politische Romantik* auch ein persönliches Ziel hatte: Die Schrift des späteren Nationalsozialisten ist durchzogen von einer gewaltigen Angst gegenüber romantischer Begriffsverwirrung,<sup>54</sup> Angst vor der »Aufhebung aller Grenzen« und gegenüber der »Promiskuität der Worte«; der Jurist wirft den Romantikern vor, zu keiner »juristischen Struktur des Denkens« fähig zu sein, er beklagt die »Verwischung aller Kategorien«, konstatiert, dass die Romantiker unfähig seien zu hassen, und polemisiert nicht zuletzt gegen die »unmännliche Passivität« und die »feminine Schwärmerei«.<sup>55</sup> Der Kriegsfreiwillige aber zum Fronteinsatz Untaugliche versichert sich darin, während der Endphase des Ersten Weltkriegs und der Oktoberrevolution der eigenen Identität; – m.a.W.: Schmitts' *Politische Romantik* ist ein Kandidat für die Aufnahme in die Literaturliste von Klaus Theweleits *Männerphantasien*.<sup>56</sup>





Bewußtsein. In: Ders.: Die Kritik der Romantik. Der Verdacht der Philosophie gegen die philosophische Moderne. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989, pp. 284-311.

57 Bredekamp, Horst: Von Walter Benjamin zu Carl Schmitt, via Thomas Hobbes. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 46 (1998), pp. 901-916.

58 Schmitt 1925, p. 3; dass Schmitts Buch selbst von romantischen Anklängen nicht frei war, fiel bereits Zeitgenossen auf, cf. die Rezension von Friedrich Meinecke in: Historische Zeitschrift 121 (1920), pp. 292-296.

59 Zum »Exzeß der Wörter« und dessen Bändigung durch die Historiographie cf. Rancière, Jacques: Die Namen der Geschichte. Versuch einer Poetik des Wissens. Frankfurt/M.: Fischer 1994, insbes. pp. 41-92.

60 Ridler, J.W.: Nekrolog auf Anton Simon. In: Österreichischer Beobachter (1810). Beilage Nr. 28/29 (unpaginiert).

61 Sartori, Franz: Übersicht über die literarische Thätigkeit in Oesterreich während der Jahre 1808 und 1809. In: Vaterländische Blätter v. 23.11.1810/29.11.1810, Nr. 58/59, p. 413.

62 Ridler 1810.

63 Gedanken. In: Vaterländische Blätter v. 02.01.1811, Nr. 1, pp. 1-8, hier p. 2f.

64 Meister, Richard: Geschichte der Akademie der Wissenschaften in Wien 1847-1947. Wien: Holzhausen 1947; Hittmair, Otto/ Hunger, Herbert: Akademie der Wissenschaften. Entwicklung einer österreichischen Forschungsinstitution. Wien: ÖAW 1997.

65 Gedanken, p. 63.

66 Korpus, Klara: Friedrich Schlegel als Geschichtsphilosoph und Geschichtsschreiber, Politiker und Journalist. Wien: Diss.[masch.] 1916, pp. 70-75; Mühlhauser, Josef: Die Geschichte des »Österreichischen Beobachter« von der Gründung bis zum Tode von Friedrich von Gentz. Wien: Diss.[masch.] 1948; Foit, Johann: Die publizistische Tätigkeit Friedrich Schlegels in Wien. Wien: Diss.[masch.] 1956, pp. 84-109.

Was den hier gewählten Umgang mit Carl Schmitt, jenem Apologeten klarer Entscheidungen, Ordnungsfanatiker und Adepten der Norm betrifft, so wollen wir in der Tradition Walter Benjamins<sup>57</sup> von ihm herausgearbeitete Positionen gegen seine Intentionen verwenden, Erkenntnisse von ihm in jenes »ewige Gespräch« aufnehmen, das Schmitt als romantisch verabscheute.<sup>58</sup>

Ausgehend von diesem Satz »Ihre Taten waren Zeitschriften« soll nun die Stellung der Zeitschriften im habsburgischen Staatsapparat in den Jahren der antinapoleonischen Kriege und der beginnenden Restauration skizziert werden.

Diese Zeitschriften, so die These, dienten der Bändigung des Exzesses des geschriebenen und gesprochenen Worts.<sup>59</sup> Diesem Wort wird in jenem ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts – und für diesen Zeitraum beanspruchen die folgenden Aussagen Gültigkeit – eine große Wirkungskraft zugewiesen, eine Wirkungskraft, die staatliche oder zumindest halbstaatliche Reaktionen erfordert; von diesen Umgangsweisen mit dem gesprochenen und geschriebenen Wort sind drei besonders hervorzuheben:

1. Zensur wider die kranken Fantasien
2. Prüfung der literarischen Produkte durch Rezension (was schon nicht zensuriert werden kann, wird zumindest rezensiert).
3. Begrenzung und Berichtigung des Gerüchts

Wenn im Weiteren nun Texte aus diesen Zeitschriften zitiert, paraphrasiert und verdichtet werden, um jene Erzählung zu (re)konstruieren, durch die die genannten Umgangsweisen gerechtfertigt wurden, so wird sich daran auch zeigen, wie klar und explizit diese Begründungen erfolgen.

#### 4.2. ReZensur und BeGerüchtigung

Die Erzählung lautet folgendermaßen: Im Gefolge der Französischen Revolution sind viele deutsche und französische Schriftsteller »als Vertheidiger und Lobredner wilder Schwärmerey« aufgetreten; diese »heimlichen und öffentlichen Feinde« haben es sich zum Zweck gemacht, »den stets guten und patriotischen Sinn der österreichischen Völker zu verderben«. <sup>60</sup> Die Monarchie wird als bedroht gesehen von diesen Schriften, von diesen »ephemere[n] Ausgeburten des Zeitgeistes, eines muthwilligen Aberwitzes, einer kränklichen Phantasie«<sup>61</sup>; genau dagegen richtet sich die Zensur, doch dies allein ist unbefriedigend.

Nun hätte es ein effizienteres Mittel gegen die Feinde Österreichs gegeben, und zwar eine Akademie, deren Mitglieder »die Irrthümer und Verleumdungen« durch ihre Schriften enthüllen und die öffentliche Meinung leiten hätten können.<sup>62</sup> Im Jahr 1811 wird es als möglich gesehen, das Versäumte nachzuholen: Nun, da die Zeiten vorbei wären, wo die Gelehrten als »unruhiges Volk« betrachtet werden konnten, wo die Revolution in Europa sich »ausgebraust« hätte, Besonnenheit und Ruhe zurückgekehrt wären, würde die Regierung in der Gelehrsamkeit eine »natürliche Stütze« finden; eine Akademie könnte den Arbeiten der Gelehrten »eine nützliche Richtung geben«, was »die Hauptzwecke des Staats und der Regierung« sehr befördern würde, denn Wissenschaft ist ein Dienst an der Menschheit und am Staat, ganz genauso wie der Dienst im Feld, im Bureau oder am Altar.<sup>63</sup> Nun, es sollte bekanntlich bis 1847 dauern, bis in Wien die *Akademie der Wissenschaften* gegründet werden konnte,<sup>64</sup> und die Universitäten wurden in der um 1810 veröffentlichten Meinung auch nicht als fähig erachtet, diesen Dienst am Vaterland in befriedigender Form zu leisten.<sup>65</sup> Es musste also eine andere Lösung gefunden werden.

Friedrich Schlegels Auffassung in diesen Angelegenheiten unterschied sich im Wesentlichen nicht von jenen Positionen. Nicht nur, dass einer der hier genannten Artikel in einer von ihm redigierten Zeitschrift – dem *Österreichischen Beobachter*<sup>66</sup> – erschienen war, stellte er in den für seinen persönlichen Gebrauch niedergeschriebenen *Fragmenten zur Geschichte*, verfasst im Oktober 1809, als er sich auf Flucht vor den Armeen Napoleons in Ungarn befand, Überlegungen an, die sich mit jenen der Schriftsteller-Bürokraten deckten: Demnach sollten zwar »Wissenschaftliche Werke [...] in einem Staat wo Toleranz eingeführt ist, ganz frei sein«; aber, sie sollten »durch die indirecte Censur der *Kritik* in Aufsicht genommen« werden, um »gefährlichen Systemen und d[em] Sectengeist« vorzubeugen. Diese »Kritik als Censur« sollte »von der Nationalakademie und von der *Universität*« nicht nur »besorgt«, sondern »ihnen« geradezu »zur Pflicht gemacht« werden, genauso wie diesen Einrichtungen »auch die Redaction eines litterarischen

67 Schlegel, Friedrich: Zur Geschichte. 1809. October. In: KFSa 20, pp. 219-260, hier p. 234, Fragm. Nr. 8.

68 So das explizite Ziel der *Annalen der österreichischen Literatur* in einer dem ersten Jahrgang von 1802 beigebundenen unpaginieren *Ankündigung* (Juli 1802).

69 So das Motto der *Vaterländischen Blätter*.

70 Zur Produktivität von Macht cf. Foucault, Michel: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, p. 249f.

71 1802: *Annalen der österreichischen Literatur*; 1803-1805: *Annalen der Literatur und Kunst*; 1807-1808: *Neue Annalen der Literatur und Kunst des österreichischen Kaiserthumes*; 1809: *Annalen der Literatur und Kunst in dem oesterreichischen Kaiserthume*; 1810: *Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*; 1811-1812: *Annalen der Literatur und Kunst in dem oesterreichischen Kaiserthume*. Verleger: Doll: 1802, 1805, 1807-1812; Degen: 1803-1804. – Zu den *Annalen* cf. Anders, Hermann: Die Wiener literarischen Zeitschriften von 1800-1815 und ihre Auseinandersetzung mit der deutschen Klassik und Romantik. Wien: Diss.[masch.] 1930, pp. 19-33; Meißnitzer, Alois: Die *Annalen* der österreichischen Literatur. Eine Monographie. Wien: Diss.[masch.] 1935.

72 Ankündigung, Juli 1802.

73 Namentlich Josef Köderl und Franz Sartori, cf. Meißnitzer 1935, pp. 42-47.

74 Ibid. 1935, p. 12.

75 Adressbuch: *Annalen*, Februar 1809, p. 62; Mais: März 1809, pp. 114-122 sowie April 1809, pp. 173-177; Bisinger: Juli 1809, pp. 9-20.

76 *Annalen*, Juni 1809, p. 260.

und wissenschaftlichen Intelligenzblattes« aufzutragen sei. An der österreichischen Zensur kritisierte er, dass sie »nicht auf die Absicht des Ganzen, sondern auf einzelne Stellen« gehe.<sup>67</sup>

Schlegel deutete hier eine der Möglichkeiten an, die fehlende Akademie zu kompensieren, und es war dieser Weg, der in der Habsburgermonarchie bereits eingeschlagen worden war: Die Schaffung eines anderen »Instituts«, und zwar des »Instituts« der gelehrten Zeitschrift, die die wissenschaftliche und literarische Produktion auf ihre Verträglichkeit mit den Zielen des Staats hin überprüft.<sup>68</sup>

Soweit zum Umgang mit dem geschriebenen Wort; doch nicht nur dieses ist bedrohlich, auch vom gesprochenen Wort geht Gefahr aus: Denn, wie schon eingangs erwähnt, die in den ausländischen Zeitungen über Österreich verbreiteten Lügen entspringen nur zu oft einer Hydra, die sich in Wien befindet und ihre Gerüchte wie Gift per Briefpost in die Welt verspritzt. Das heißt, nicht nur gelehrte, wissenschaftliche Zeitschriften sind notwendig, sondern auch Zeitschriften für ein über die Welt der Gelehrten hinausgehendes Publikum, Zeitschriften, die den falschen Gerüchten die wahren Berichte über das Vaterland entgegenhalten, Zeitschriften deren Motto lautet: »Wahr, freymüthig, bescheiden«<sup>69</sup>.

Zusammengefasst: Zeitschriften braucht es, weil Zensur alleine nicht ausreichend ist; die Zensur ist gezwungen, produktiv zu werden.<sup>70</sup>

#### 4.2.1. ReZensur: *Annalen der österreichischen Literatur und Kunst*



Abb. 3: Titelblatt der *Annalen* (Ausschnitt)

Die *Annalen der österreichischen Literatur und Kunst* (zeitgenössische Kurzform: *Annalen*) erschienen im Zeitraum von 1802 bis 1812, mit einer Unterbrechung im Jahr 1806.<sup>71</sup>

Im Wesentlichen handelte es sich dabei um eine Rezensionszeitschrift, in der die in oder über Österreich publizierten Neuerscheinungen besprochen wurden, und die ergänzt war um ein *Intelligenzblatt*, in dem u.a. Vorlesungsverzeichnisse der Universitäten, Preisfragen sowie Biografien von für bedeutend gehaltenen Literaten und Forschern abgedruckt wurden.

Explizite Aufgabe der *Annalen* ist zum einen die Aufmunterung schüchternen Gelehrter, zum anderen die Zurechtweisung von »Schriftsteller[n], die ihrem Vaterlande und ihrer Wissenschaft wenig Ehre machen«.<sup>72</sup>

Die Rezensionen wie auch die meisten Artikel in dieser Zeitschrift werden anonym verfasst, wie es auch für die meisten anderen offiziellen Zeitschriften gilt; einige der Redakteure und Rezensenten sind bekannt, und ebenfalls bekannt ist, dass sich darunter auch Zensoren befanden.<sup>73</sup> Die Produktivität der Zensur ist demnach wörtlich zu verstehen, gilt auch für die Subjekte der Zensur.

Bemerkenswert ist, dass die *Annalen* nicht am vaterländischen Taumel des Jahres 1809 teilnahmen, sie standen damals nicht – wie dies ein Dissertant des Jahres 1935 formulierte – »in den Reihen des publizistischen Aufgebotes«.<sup>74</sup> Belegen lässt sich dies anhand der Rezensionen, die in diesem Jahr veröffentlicht wurden: Besprochen wurde u.a. ein Adressbuch der Stadt Pest, Johann Burgers *Vollständige Abhandlung über die Naturgeschichte, Cultur und Benützung des Mais oder türkischen Weizens*, der zweite Teil von Bisingers *Generalstatistik des österreichischen Kaisertums*,<sup>75</sup> nicht zuletzt Franz Landschaws *Neu bearbeitetes Post-Reisebuch von Wien nach allen Erb- und auswärtigen Staaten Europens, zum Gebrauche der neu verfaßten Postkarte*, zu beziehen unter anderem beim Herausgeber in der Rothgasse Nummer 522, 2. Stock. Am letzten Werk rügte der Rezensent, dass »der Vrf. mehr Aufmerksamkeit auf die Orthographie der Ortsnahmen verwenden [hätte] sollen, welche beynahe durchgehends ganz abscheulich geradebrecht worden sind«.<sup>76</sup> In dem *Intelligenzblatt*, das den *Annalen* beilag, gab es u.a. Berichte über Verordnungen zur Kuhpockenimpfung sowie über eine Anstalt zur Erziehung und Brauch-

77 Pocken: Annalen, Intelligenzblatt. März 1809, Sp. 97-104; Anstalt: Annalen, Intelligenzblatt. April 1809, Sp. 145-152.

78 Schlegel, August Wilhelm: Aus einer noch ungedruckten historischen Untersuchung über das Lied der Nibelungen. In: Deutsches Museum (1812). 1. Bd., pp. 9-36, hier pp. 21-22, p. 32.

79 Annalen, Juli 1809, p. 39.

80 Ankündigung, abg. in: Annalen, Intelligenzblatt, April 1808, Sp. 176-179, hier Sp. 176; Titel seit 1815: *Erneuerte Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat*; Verleger: Anton Strauß: 1808, 1811-1820; Degen: 1809-1810.

81 Safran: Vaterländische Blätter, Nr. 32 v. 26.08.1808, pp. 255-259; Fabriken: Nr. 23 v. 26.07.1808, pp. 195-197; Schutzpockenfest: Nr. 11 v. 14.06.1808, p. 84; Bevölkerungsstatistiken: u.a. Nr. 20 v. 15.07.1808, pp. 171-172 u. Nr. 5 v. 24.1.01809, p. 37.

82 Hoffmann, E.T.A.: Klein Zaches genannt Zinnober. Ein Märchen. In: Ders.: Poetische Werke in sechs Bänden. Bd. 5. Berlin: Aufbau 1963, pp. 7-129, hier p. 18f.; zu diesem Märchen und insbes. dem Hass der Romantik auf Kartoffeln und Kuhpocken cf. Hacks, Peter: Ascher gegen Jahn. Ein Freiheitskrieg. Berlin, Weimar: Aufbau 1991 (Hacks Kassette 1), pp. 187-192; cf. auch Ders.: Zur Romantik. Hamburg: Konkret Literatur Verl. 2001, p. 56, p. 11f.

83 Novalis: Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment. In: Ders.: Schriften. Bd. 3: Das philosophische Werk II. Hg. v. Samuel, Richard. Stuttgart: Kohlhammer 1968, pp. 507-524, hier p. 508.

84 Morde: Vaterländische Blätter, Nr. 41 v. 28.09.1808, p. 320f. sowie Nr. 21/22 v. 21.03.1809/24.03.1809, pp. 155-157; Quecksilbersalbe und Sturz des Knaben: Nr. 2 v. 11.05.1810, p. 20; Blitzeinschlag in Agram: Nr. 20 v. 13.07.1810, p. 201.

barmachung blinder Kinder in Wien.<sup>77</sup> Das *Nibelungenlied* wiederum, dessen Erforschung sich viele Romantiker widmen und das August Wilhelm Schlegel jedem Schulkind als Pflichtlektüre vorsetzen will,<sup>78</sup> gilt den Annalen als »grösstentheils breit, steif und geschmacklos.«<sup>79</sup>

#### 4.2.2. BeGerüchtigung: Vaterländische Blätter

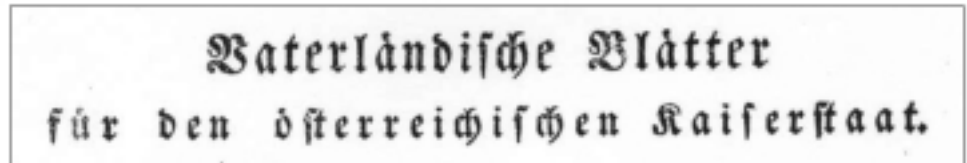


Abb. 4: Titelblatt der *Vaterländischen Blätter* (Ausschnitt)

Soweit eine Zeitschrift, zu deren Programm zählte, »Kritik als Censur« auszuüben. Eine andere Aufgabe kam der Zeitschrift namens *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat* zu. Erschienen von 1808 bis 1820 sollten sie »die Bewohner der k.k. Erbstaaten mit sich selbst näher bekannt« machen und »Vaterlandsiebe durch Vaterlandskunde« befördern.<sup>80</sup>

Dies geschah, indem u.a. Berichte über den Safranbau in Niederösterreich, Fabriksanstalten in Steyr, ein Schutzpockenfest in Brünn sowie Statistiken über den Bevölkerungsstand in ausgewählten Städten und Provinzen der Monarchie gebracht wurden<sup>81</sup> und eben auch Artikel über die vaterländische Geschichte wie Schlegels Ehrenrettung des Herzogs von Alba.

Diese Themen durchziehen die offiziellen Blätter der Monarchie, sind repräsentativ für die ersten zwei Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um genau jene Themen, die für Romantiker unter »Aufklärung« firmieren, denn Aufklärung heißt nach E.T.A. Hoffmann bekanntlich »Wälder umhauen, den Strom schiffbar machen, Kartoffeln anbauen, die Dorfschulen verbessern, Akazien und Pappeln anpflanzen, die Jugend ihr Morgen- und Abendlied zweistimmig absingen, Chauseen anlegen und die Kuhpocken einimpfen lassen.«<sup>82</sup> Bleibt man innerhalb eines von Novalis in seinem Essay *Christenheit oder Europa* nahegelegten Bilds,<sup>83</sup> so lässt sich feststellen, dass auch in Wien sich die Erde um die Sonne drehte, ganz entgegen der Hoffnungen die Romantiker.

Und doch, es gibt eine Textsorte, die in den *Vaterländischen Blättern* erscheint, die sich auf den ersten Blick dagegen sperrt, in diese glatte Aufzählung bei E.T.A. Hoffmann eingeordnet zu werden. Es sind Meldungen, die in Rubriken unter dem Namen *Warnungstafel*, *Tagesbegebenheiten* oder *Miszellen* abgedruckt werden; Meldungen, deren fast jede wert wäre, in eine Kleistsche Kurzgeschichte übersetzt zu werden: Da wird berichtet von Aufsehen erregenden Morden, von Frauen, die sich zur Bekämpfung des Ungeziefers Quecksilbersalbe in die Haare schmieren, darüber den Verstand verlieren und sich vor lauter Wahn in der Donau ertränken. Das Schicksal eines zweijährigen Knaben wird erwähnt, der unbeaufsichtigt beim Fenster liegt, den Riegel löst und zu Tode stürzt. Und schließlich schlägt am Abend des 30. Juni 1810 auch noch ein Blitz in die Agramer Kapelle zum heiligen Geist ein: Bei dieser Gelegenheit explodieren 300 Zentner Pulver, die dort gelagert werden. Bäume werden entwurzelt, Gräber gespalten, die ganze Stadt erzittert wie bei einem Erdbeben.<sup>84</sup>

Das Böse, Grausame scheint in jenen Jahren so unwiderruflich in die Öffentlichkeit getreten zu sein, dass es auch in den offiziellen Blättern der Monarchie nicht länger geleugnet werden kann. Die Berichterstattung über diese Ereignisse dient aber nicht, wie bei der Kleistschen Bearbeitung solcher Geschichten als Sprungbrett ins Bodenlose, als Abkoppelung der Wirklichkeit bzw. der Aufgabe eines mimetischen Realismus; im Gegenteil, ihre Funktion ist die Bannung des Bösen, das fixiert werden soll, dem klare Grenzen zuzuweisen sind: Reden, die über das Geschriebene hinaus gehen, sollen delegitimiert werden.

#### 4.3. Periphere Konflikte

Zum Schluss sollen drei Konflikte bzw. Auseinandersetzungen, bei denen »Romantik« in Wien eine Spur hinterließ, behandelt werden: 1. das Eintreten Friedrich Schlegels für die Verwendung der Frakturschrift 2. die wechselseitigen Versuche einer Vereinnahmung der Orientalistik 3. die Auseinandersetzung um das Vermächtnis eines Literaten namens Joseph Köderl.

85 Zum *Deutschen Museum*: Part, Franz: Monographie über die Wiener Zeitschrift »Deutsches Museum«. Wien: Diss.[masch.] 1935; Behler, Ernst: Die Zeitschriften der Brüder Schlegel. Darmstadt: Wiss. Buchg. 1983, pp. 100-146.

86 Brief Friedrich Schlegels an August Wilhelm Schlegel, Wien v. 01.08.1812. In: Walzel, Oskar (Hg.): Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm. Berlin: Speyer & Peters 1890, p. 532f., hier p. 533.

87 Schlegel, Friedrich: Zusätze des Herausgebers. In: Deutsches Museum 1812, Bd. 3, pp. 128-139 [Repr. Darmstadt: Wiss. Buchg. 1975].

88 Heiderhoff, Horst: Antiqua oder Fraktur? Zur Problemgeschichte eines Streits. Frankfurt/M.: Polygraph 1971; Killius, Christina: Die Antiqua-Fraktur Debatte um 1800 und ihre historische Herleitung. Wiesbaden: Harrassowitz 1999 (Mainzer Stud. z. Buchwiss. 7).

89 Killius 1999, p. 153f., p. 166, p. 191, pp. 394-399.

90 Schlegel 1812, »häßlich« und »widerwärtig«: p. 130, »deutscher Styl und Kunstgeist«: p. 132.

91 Cf. u.a. Brief August Wilhelm Schlegel an Carl von Hardenberg, Coppet v. 07.06.1807. In: Körner, Josef (Hg.): Briefe von und an August Wilhelm Schlegel. 2 Bde. Zürich, Leipzig, Wien: Amalthea 1930. Bd. 1, p. 204 f. sowie Komm., Bd. 2, p. 90.

92 Cf. auch: Killius 1999, pp. 429-440.

#### 4.3.1. »teutsche« versus »französische« Lettern

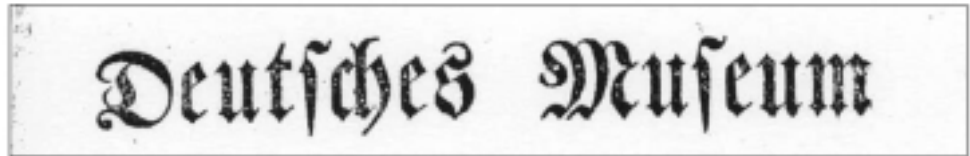


Abb. 5: Titelblatt des *Deutschen Museum* (Ausschnitt)

Zuerst ein Ausflug in die Geschichte der Typografie: In den Jahren 1812 und 1813 gab Friedrich Schlegel in Wien die Zeitschrift *Deutsches Museum* heraus.<sup>85</sup> Im Jahr zuvor war er von seiner Tätigkeit als Redakteur des *Österreichischen Beobachters* abgelöst worden; er befand sich, wie zu meist, in einer sehr kritischen finanziellen Situation. Im Gegensatz zu den früheren Zeitschriften Schlegels handelte es sich beim *Deutschen Museum* nicht ausschließlich um die Zeitschrift einer literarischen Partei, sondern um ein Projekt, das eher integrierend wirken sollte, in dem auch romantikkritische Positionen vertreten wurden. Gemeinsam war die Ablehnung Napoleons und des Antichristlichen; ein wichtiger Schwerpunkt war die Beschäftigung mit altdeutscher Literatur. Friedrich Schlegel schrieb damals, nicht ohne Ironie an seinen Bruder in einem Brief, dass »in der deutschen Literatur [...] jetzt ein wahres Treibjagen nach dem Altdeutschen und Altnordischen« herrsche,<sup>86</sup> und das *Deutsche Museum* mit seinen Artikeln über das *Nibelungenlied*, die *Edda*, die Gedichte auf Karl den Großen, Chroniken und altnordischen, den griechischen doch ebenbürtigen Mythen war Teil dieser Bewegung.

An dieser Stelle interessiert jedoch ein kurzes Plädoyer von Friedrich Schlegel für die Verwendung sog. deutscher Lettern – das heißt von Frakturschrift – für den Buchdruck.<sup>87</sup> Schlegel nahm damit an einer bereits einige Jahrzehnte andauernden Debatte teil, ob die Verwendung der Antiqua für Texte in deutscher Sprache angemessen wäre oder nicht.<sup>88</sup> Manche Aufklärer, z.B. Wieland, traten für die Antiqua ein, unter anderem mit den Argumenten, dass die Fraktur im Ausland als »gothisch«, als rückständig wahrgenommen würde und dass sie die Rezeption deutschsprachiger Literatur erschwere, da die nicht deutschsprachigen Leser nicht nur eine neue Sprache, sondern auch eine neue Schrift erlernen müssten; Wieland sollte seine Auffassung einige Jahre vor seinem Tod noch ändern.<sup>89</sup> Friedrich Schlegel lehnte die Verwendung der Antiqua, bzw., wie es zeitgenössisch hieß, der »lateinischen« oder aber »französischen« Lettern ab: Diese wären gerade für die vielen großen Anfangsbuchstaben der Hauptwörter ungeeignet, würden ein Buch »häßlich« und »widerwärtig« machen und die Lektüre erschweren. Während die lateinischen oder französischen Lettern in ihren Formen zum Großteil geradlinig oder rund gebogen seien, schroff und scharfwinklig, hätten die deutschen Lettern mehr kleine Ecken, seien in ihrer Form schärfer aber auch mannigfaltiger, wären kunstreich verziert wie altdeutsche Werkzeuge und Gerätschaften, die sich doch so stark von den neomodischen Möbeln unterschieden. In ihnen herrsche »deutscher Styl und Kunstgeist«, gerade die Großbuchstaben hätten Ähnlichkeit mit der altdeutschen, der sogenannten gothischen Baukunst,<sup>90</sup> womit Schlegels Argument die aufklärerische Einschätzung der Fraktur übernahm, aber ins Positive wendete.

Die Auseinandersetzungen um Romantik lassen sich somit auch am Schriftbild der Zeitschriften darstellen: Während Zeitschriften, die eher der romantischen Schule zugerechnet wurden, wie z.B. der *Prometheus* oder eben das *Deutsche Museum*, in Fraktur erschienen (cf. Abb. 2 und 5), wurden die romantikkritischen *Annalen* in der Zeit von 1802 bis 1809 in Antiqua gesetzt (cf. Abb. 3), eine Opposition, die selbstverständlich nicht überstrapaziert werden darf: In den Jahren zuvor waren manche Texte von Friedrich und August Wilhelm Schlegel sehr wohl in Antiqua erschienen, nicht immer mit deren Zustimmung,<sup>91</sup> und Zeitschriften wie das *Sonntagsblatt* oder die *Vaterländischen Blätter* erschienen in Fraktur (cf. Abb. 1 und 4). Friedrich Schlegel wiederum trat für die durch den Verleger Unger begonnene Erneuerung der Fraktur ein.<sup>92</sup>

#### 4.3.2. Die Orientalistik

Die heftigen Auseinandersetzungen, die es um Romantik gab, lassen sich demnach an anschaulichen Details festmachen; sie lassen sich auch unter Verwendung von Textsorten nachzeichnen,

93 Zu Hammer-Purgstall cf. Reichl, Sepp: Hammer-Purgstall. Auf den romantischen Pfaden eines österreichischen Orientforschers. Graz, Wien: Leykam 1973; Fück, Johann: Die arabischen Studien in Europa bis in den Anfang des 20. Jahrhunderts. Leipzig: Harrassowitz 1955, pp. 158-166.

94 Die orientalische Gesellschaft in Wien. In: Vaterländische Blätter v. 14.02.1809/17.02.1809, Nr. 11/12, pp. 84-86.

95 Cf. die kurze Bemerkung in: Neue Annalen der Literatur des oesterreichischen Kaiserthumes, August 1808, p. 92: »Sein [August Wilhelm Schlegels] Bruder Friedrich scheint sich, nach seiner neuesten Schrift über die Sprache und Weisheit der Indier zu urtheilen, von den leeren Grübeleien ziemlich frey gemacht zu haben.« Eine Hammer-Purgstall zugeschriebene Rezension im *Prometheus* war geradezu euphorisch cf. J.: Über die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde von Friedrich Schlegel. In: Prometheus 1808, H. 5/6, Anzeiger für Litteratur, Kunst und Theater, pp. 3-9; dazu cf. Hauser, Rudolf: Die Zeitschrift »Prometheus« Wien 1808. Wien: Diss.[masch.] 1925, p. 130.

96 Annalen der Literatur und Kunst in dem Oesterreichischen Kaiserthume. April 1809, Sp.185-192, alle Zit. Sp. 185-187.

97 Österreichischer Beobachter 1810, Beilage Nr. 1 (unpag.).

98 Vaterländische Blätter. Chronik der österreichischen Literatur v. 15.05.1819, Nr. 39, p. 153f.

99 Meißnitzer 1935, pp. 42-45.

100 Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes, September 1810, p. 491.

101 Pichler, Caroline: Joseph Köderl (gestorben den 11. Jänner 1810). In: Österreichischer Beobachter 1810, Beilage Nr. 5 (unpaginiert), wiederabg. unter dem Titel: Zur Charakteristik des verstorbenen Herrn Joseph Köderl. In: Vaterländische Blätter v. 27.04.1810, Nr. 96-103, p. 462f.

102 Nekrolog für das Jahr 1810. Joseph Köderl. In: Vaterländische Blätter v. 02.03.1810/06.03.1810, Nr. 59-61, p. 368f.

die als eher peripher zu bezeichnen sind, so etwa anhand von Zeitschriftenankündigungen: Im Jahr 1809 erschien erstmals die Zeitschrift *Fundgruben des Orients*, an deren Spitze der Orientalist Joseph Hammer, bekannter unter seinem späteren Namen Hammer-Purgstall, stand.<sup>93</sup> Es wurde in Wien genau beobachtet, dass Friedrich Schlegel Mitte Jänner 1809 an zumindest einem, die Zeitschriftenherausgabe vorbereitenden Treffen teilgenommen hatte.<sup>94</sup> Sein Buch über die *Sprache und Weisheit der Indier* war erst im Jahr zuvor erschienen und auch in der Habsburgermonarchie rezipiert worden, i.Ü. eher positiv.<sup>95</sup> Mittlerweile war aber die Skepsis gegenüber romantischer Indienbegeisterung so groß geworden, dass die Ankündigung der Zeitschrift in den *Annalen* darauf explizit Bezug nahm: Dort wurde auf die Wichtigkeit einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Orient gerade hinsichtlich der politischen und merkantilen Beziehungen hingewiesen und daher das Erscheinen der Zeitschrift begrüßt. Zugleich wurde aber bedauert, dass die nun »in Deutschland herrschende Philosophie« die alten Lehrsysteme der Indier verwende, um »die klaren Vernunftkenntnisse mit gehaltlosen Spitzfindigkeiten und Phantastereyen zu verdunkeln«. Gewiss habe dieses Bestreben »einer kindischen Phantasie, eines beschränkten Grübelsinnes« auch sein Gutes, da dadurch »der linguistische und historische Forschungsgeist aufgereizt« würde. Die Hoffnung einzelner Schöngesteirer, die erstorbene Dichtungskraft der Europäer könne durch indische, persische oder arabische Gedichte wieder erweckt werden, teilte der anonyme Autor der Ankündigung nicht; und nicht zuletzt wurde betont, dass der »Genius des Orients«, im Mittelalter »mit seiner Fackel die Finsternisse gothischer Barbarey« erhellt hätte.<sup>96</sup> Soweit die romantikskeptische Position; die konträre Position dazu findet sich ein Jahr später in der *Beilage des Österreichischen Beobachters*, die damals gerade von Friedrich Schlegel redigiert wurde: Auch hier wurde die neue Zeitschrift angekündigt, allerdings mit der Bemerkung, dass »der letzte Zweck« des Studiums des Orients »das Göttliche«, der »Geist des Orients« sein müsse; philologische, geografische und andere faktische Untersuchungen seien eine erste Grundlage, das Ziel der Bemühungen müsse aber »die Geschichte der Ideen« seien.<sup>97</sup> Auch hier wurde also die wissenschaftliche Beschäftigung einer eher »spiritualistischen« gegenübergestellt, nun aber der Letzteren der Vorzug gegeben. Diese beiderseitige Vereinnahmung der Orientalistik lässt sich auch noch zehn Jahre später feststellen, als 1819, in den *Vaterländischen Blättern*, Joseph Hammer gerade dafür gelobt wurde, dass er zu einer Zeit, in der sich in Theologie, Philosophie, Geschichte und Poesie Mystik einniste, in der das *Nibelungenlied* über Homer und Vergil gesetzt werde, dem geraden Sinn, dem gesunden Menschenverstand, der Aufklärung treu geblieben sei.<sup>98</sup>

#### 4.3.3. Ein romantischer Zensor-Rezensent?

Eine ähnliche Bruchlinie lässt sich anhand der Nekrologe auf eine sehr interessante, wenn zugleich auch in Vergessenheit geratene Person feststellen, nämlich Joseph Köderl. Joseph Köderl war einer jener Zensor-Rezensenten in einer Person und gilt als hauptverantwortlich für die ablehnende Haltung der *Annalen* gegenüber der Romantik.<sup>99</sup> In einer von ihm verfassten, postum erschienenen Rezension von August Wilhelm Schlegels *Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur* kritisierte er unter anderem, dass Schlegel darin »zu sehr Vorliebe für gewisse herrschende Ansichten«<sup>100</sup> gezeigt hätte; etwas umformuliert: Der Zensor wirft dem Autor vor, zu opportunistisch zu sein.

Und doch wurde Köderl nach seinem Tod im Jänner 1810 mit Romantik in Verbindung gebracht: Zum Beispiel von Caroline Pichler, die einerseits mit Köderl eng befreundet war und in deren Salon viele der Bücherrevisoren und beamteten Schriftsteller verkehrten und die andererseits auch eine wichtige Schaltstelle für die Romantikerinnen und Romantiker in Wien war. Caroline Pichlers Nachruf erschien in der von Friedrich Schlegel redigierten Beilage des *Österreichischen Beobachters* und enthält folgende Passage: »Die neueste Literatur kannte er von Amtswegen, als Büchercensor und Revisor vollkommen. Ossian, sein Liebling, begleitete ihn auf seinen einsamen Fußreisen in die romantisch wilden Gebirgsgegenden, die er zuweilen im Spätherbst, wenn es seine Pflicht erlaubte, antrat [...]«<sup>101</sup> in einem anderen Nachruf, anonym veröffentlicht in den *Vaterländischen Blättern*, wurde gar behauptet, dass Köderl den Spötter und Theaterschriftsteller Samuel Foote sowie den von August Wilhelm Schlegel übersetzten Calderon sehr geschätzt hätte.<sup>102</sup> Die Replik der *Annalen* lautete: »Wir glauben dieß nicht«. Denn Köderls Lieblinge seien Shakespeare, Hume und Swift; Calderon habe er kaum gelesen, und mit Ossian habe er sich nur »in kritischer Absicht [beschäftigt]«; »dieses räthselhafte Product der Imagination und Empfindsamkeit« habe ihn nicht sonderlich beeindruckt. Stattdessen liebte er,

